

WIENER UNIVERSITÄTSREDEN

Neue Folge 1

Kurt Schubert

**Die Wiedereröffnung der Universität  
Wien im Mai 1945**



WIEN 1991

*Archiv der Universität Wien*

**Archiv der Universität Wien**



WIENER UNIVERSITÄTSREDEN

Neue Folge 1

Kurt Schubert

**Die Wiedereröffnung der Universität  
Wien im Mai 1945**

*Vortrag*

*im Rahmen der Veranstaltungsreihe*

*625 Jahre Universität Wien*

*am 10. Mai 1990*

*im Kleinen Festsaal der Universität Wien*

WIEN 1991

*Archiv der Universität Wien*

**Bildnachweis: Archiv der Universität Wien**

**Copyright © 1991 Universität Wien**

**Erschienen im Eigenverlag**

**Satz: Mag. Thomas Maisel, Archiv d. Universität Wien**

**Redaktion: Dr. Kurt Mühlberger, Archiv d. Universität Wien**

**Druck: „Urania“ Druckerei, Ferd. Zsolnay Ges.m.b.H. 1010 Wien**

**E**in möglichst sachlicher Bericht, bei dem vieles aus dem Gedächtnis rekonstruiert werden muß, hat notwendigerweise weithin autobiographischen Charakter. Der Wiederaufbau der Universität nach der Befreiung Wiens durch die Rote Armee wurde von Menschen in Angriff genommen, für die die nationalsozialistische Herrschaft über Österreich Ergebnis eines illegitimen Gewaltaktes war und die daher dem nationalsozialistischen System und seiner Propaganda ideologisch widerstanden. Für diese Menschen bedeutete die Niederlage der deutschen Wehrmacht und der Sieg der Alliierten eine fühlbare Befreiung, und aus dieser psychischen Hochstimmung heraus schritten sie an den Wiederaufbau, unbeschadet der persönlichen Gefährdung während der Kämpfe um Wien und der fast aussichtslosen Versorgungslage dieser Zeit.

Die Träger des ideologischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus fanden sich nicht erst gegen Kriegsende zusammen. Sie waren Studenten, die aus welchen Gründen auch immer im Augenblick gerade nicht an der Front waren oder die – wie ich selbst – das große Glück hatten, aus gesundheitlichen Gründen nicht „kriegsverwendungsfähig“ sondern nur „arbeitsverwendungsfähig“ zu sein und daher nur zu Diensten in der Heimat herangezogen wurden. Ich mußte vom Frühjahr 1942 bis Kriegsende meinen sogenannten „Studentischen Ausgleichsdienst“ beim Reichsluftschutzbund ableisten. Die Studentinnen unseres Kreises waren Mädchen, die nicht zu weiblichen Arbeitseinsätzen abkommandiert waren oder die als „Studentischer Hilfsdienst“ Schaffnerdienste in der Wiener Straßenbahn zu versehen

hatten. In dieser Funktion befand sich die heutige Ordinaria für Zeitgeschichte Erika Weinzierl, die damals als Erika Fischer noch Medizin studierte.

Der Kreis, dem ich selbst angehörte, nannte sich „Katholische Studentenseelsorge“. Das Zentrum und der unbestrittene Mittelpunkt war der Studentenseelsorger Dr. Karl Strobl. Dort trafen wir uns. Außer der schon genannten Erika Weinzierl-Fischer waren es noch einige Dutzend Kolleginnen und Kollegen. Von den noch jetzt an der Universität Wien wirkenden Professoren sei besonders der vielseitig tätige Hans Tuppy genannt. Auch Heribert Berger, der derzeitige Ordinarius für Kinderheilkunde an der Universität Innsbruck, gehörte unserer Gruppe an. Damit nannte ich nur Aktivisten der ehemaligen „Katholischen Studentenseelsorge“, die heute Vorstände von Instituten österreichischer Universitäten sind. Unser Raum, in dem wir uns halblegal trafen, war die Sakristei von St. Peter in Wien. Ich sagte halblegal, weil wir uns zu religiösen Zusammenkünften treffen durften, wir aber auch andere Problemkreise besprachen als nur religiöse. Ein weiterer Treffpunkt für gemeinsame Eucharistiefiern war die Kirche St. Ruprecht. Es war für uns immer ein besonderes Hochgefühl, so nahe dem Sitz der Geheimen Staatspolizei am Morzinplatz ein christliches Leben zu führen, das wir als unverzichtbaren Bestandteil unseres Widerstandswillens gegen den Nationalsozialismus betrachteten. Wir alle hofften auf den Tag und die Stunde, da der Nationalsozialismus zusammenbrechen werde. Und als es so weit war, konnten wir beim Wiederaufbau Österreichs all das realisieren, von dem wir bisher nur geträumt hatten.

Noch ein weiteres Element war wichtig als Vorbereitung für den späteren Aufbau. Am Sonntag, dem 10. September 1944, war der erste Luftangriff auf die Innenbezirke Wiens, die wir bisher vom Bombenkrieg ausgenommen glaubten, sozusagen das Geschenk der Alliierten an das von Hitler 1938 annektierte Österreich. Auch die Universität wurde bereits bei diesem Angriff getroffen, besonders die Katholisch-theologische Fakultät, deren Räume sich bis heute im obersten Stockwerk der Universität befinden. Besonders in Mitleidenschaft gezogen war das von mir immer wieder benützte biblische Seminar. Ich barg

die Bücher in einem der angrenzenden theologischen Hörsäle, der aber von einer weiteren Bombe getroffen wurde, so daß die Bücher nunmehr unter Schutt in einem Hörsaal der Philosophischen Fakultät ein Stockwerk tiefer lagen. Dies war nur eine Episode. Im ganzen erhielt das Universitätsgebäude am Ring bis zur Befreiung am 10. April 1945 24 Bombentreffer. Jedenfalls, um zur eingangs erwähnten Thematik zurückzukehren, war es die Reaktion der katholischen Studenten auf den Bombenkrieg, daß sie sich nach jedem Bombenangriff beim Studentenseelsorger Karl Strobl in St. Peter trafen, um für den Ernstfall dort Aufräumarbeiten leisten zu können, wo etwa Kollegen durch Bomben in Kellern verschüttet sein könnten. Nach jedem Angriff stieg Dr. Strobl auf die Kuppel von St. Peter, von wo man einen guten Rundblick über Wien hatte und daher feststellen konnte, welcher Teil der Stadt durch den Angriff gelitten hatte. Außerdem gab ich alle diesbezüglichen Nachrichten, die ich über meine Luftschutzdienststelle in der Praterstraße 43 erfahren konnte, unverzüglich an Dr. Strobl weiter. Wie wir uns also nach den Bombenangriffen trafen, so kamen auch wieder unmittelbar nach dem Abzug der Wehrmacht und der Waffen-SS – zum Teil noch während der Straßenkämpfe – Studenten bei Dr. Strobl zusammen, um weitere Schritte zu koordinieren.

Doch wieder einige Tage in der Chronologie zurück! Die Nationalsozialisten erklärten Wien nicht zur offenen Stadt, sondern zur Festung. Der Kommandant war der berüchtigte SS-General Sepp Dietrich. Wir mußten uns also darauf vorbereiten, daß in Wien länger andauernde Straßenkämpfe stattfinden werden und daß die schwer bombenbeschädigte Universität von der SS nun ganz zerstört werde. Durch meinen späteren Schwiegervater, Dr. Alfons Just, der von den Nazis als Beamter der steirischen Landesregierung unmittelbar nach der Okkupation Österreichs im März 1938 entlassen worden war, und der nach einem vergeblichem Emigrationsversuch mit seiner Familie in Wien lebte und dessen Wohnung in der Ebendorferstraße 10 unmittelbar hinter der Universität lag, sollten wir in Kontakt mit der militärischen Widerstandsbewegung kommen und von dieser Waffen zum Kampf gegen die SS erhalten. So sammelten wir uns in der Ebendorferstraße 10, eine kleine Gruppe katholischer Studenten, mit dem

Wunsch, wenn es sein muß, mit der Waffe in der Hand die Universität vor der vollständigen Zerstörung zu bewahren. Es kam aber – Gott sei Dank – nicht so weit, weil zwar die militärische Widerstandsbewegung aufflog und uns daher nicht mit Waffen versorgen konnte, aber die SS nicht mehr so viel Kampfkraft hatte, um einen Straßenkampf im ersten Bezirk zu führen, und sich daher über den Donaukanal nach Norden zurückzog.

Der Rückzug der Wehrmacht begann schon am Sonntag, dem 8. April, einem warmen Frühjahrs- tag. Diesem Rückzug schloß sich das Kommando des Reichsarbeitsdienstes an, das in der Ebendorferstraße 6 residierte. Aus den Reservekammern des Reichsarbeitsdienstes konnten wir uns Lebensmittelvorräte für die in der Wohnung des Dr. Just versammelten katholischen Studenten beschaffen. Zur Vorsicht – weil wir immer noch mit Kämpfen gegen die SS zu rechnen hatten – versorgten wir uns auch mit einigen Eierhandgranaten, die wir dort vorfanden. Ich selbst schnitt auch einige Telefonanschlüsse ab und brachte sie in unser Quartier in der Ebendorferstraße 10. Ich dachte, daß die Russen diese als Kriegsbeute mitnehmen würden. Ich behielt auch recht, denn in der Universität fehlten die Telefone so gut wie vollständig, als wir sie am Sonntag, dem 15. April, übernehmen konnten. Die von mir im Reichsarbeitsdienst abgeschnittenen Telefonanschlüsse waren dann tatsächlich die ersten Telefone, über die die wieder eröffnete Universität verfügen konnte.

Jedoch mit dem Abzug der Wehrmacht und des Reichsarbeitsdienstes war für uns der Krieg noch nicht gewonnen. Nach einigen Stunden des Vakuums wurde die Situation für uns alle gefährlich. Die Straßen füllten sich mit SS und zugehörigem Kriegsgerät. Auch das Haus Ebendorferstraße 6, in dem der Reichsarbeitsdienst war und in dem noch einige unserer Leute waren, wurde von der SS besetzt. Nur der Geistesgegenwart der Ursula Just, heute meine Frau und Lektor für jüdische Kunst am Institut für Judaistik, war es zu verdanken, daß ein Kollege, der von Hannover bis Wien erfolgreich desertiert war, heil aus der Ebendorferstraße 6 entkommen und bis zur Ebendorferstraße 10 gelangen konnte, wo er in unserem Kreis wieder in Sicherheit war.

Die abziehende SS kümmerte sich nicht um das Universitätshauptgebäude und auch nicht um das ebenfalls bombengeschädigte Universitätsgebäude in der Liebiggasse 5. Dagegen aber galt ihr Interesse der Kommandostelle der deutschen Wehrmacht, die genau gegenüber auf dem Areal lag, das heute vom Neuen Institutsgebäude eingenommen wird. Das Wehrmachtsskommando, das so gut wie unbeschädigt war, wurde von der abziehenden SS in Brand gesteckt. Die darin befindliche Munition explodierte und bildete ein herrlich-gruseliges Feuerwerk in der klaren Nacht vom 9. auf den 10. April 1945. Ein Schauspiel würdig für den Untergang des Dritten Reiches! Wir stellten Brandwachen auf, die ein übergreifen des Feuers auf die Häuser Ebendorferstraße 10 und Liebiggasse 5 verhindern sollten. Dafür kam mir meine Ausbildung beim Luftschutz zugute. Diese Häuser mit ihren klaffenden Bombenlücken waren besonders brandgefährdet. Die kleinste übergreifende Flamme hätte genügt, um die noch stehenden restlichen Teile dieser Häuser in Brand zu setzen. Aber auch hier war uns das Wetter hold. Es war windstill, was in Wien tatsächlich nicht immer der Fall ist.

Jetzt wußten wir, daß die SS abgezogen war und vermuteten zurecht, daß sie neue Kampfstellen erst am nördlichen Donaukanalufer errichten werde. Wir mußten uns also auf das Kommen der Russen vorbereiten. So legten wir die inzwischen vorbereiteten rot-weiß-roten Armbinden an, um uns so auch augenfällig zum befreiten Österreich zu bekennen. Hans Tuppy, heute Ordinarius für Biochemie an der Medizinischen Fakultät und Rektor von 1983 bis 1985 wurde mit einem weißen Tuch auf die Straße geschickt, um so in unser aller Namen die einrückenden Rotarmisten zu begrüßen. Diese aber kamen erst in den frühen Morgenstunden und kümmerten sich wenig um uns. Erst am hellen Morgen sah man russische Offiziere, von denen wir Informationen über das Kriegsgeschehen erhalten konnten. Es war Dienstag, der 12. April 1945, ein schöner Frühlingstag. Im Laufe des Vormittags war bereits das ganze Universitätsviertel von Rotarmisten besetzt. Die wenigen Zivilisten auf den Straßen trugen vielfach rot-weiß-rote Armbinden oder schwenkten rot-weiß-rote Fähnchen. Oft riefen wir uns als Begrüßung das Wort „Österreich“ zu.

Jetzt gingen wir daran, die ersten Schritte zur Wiedereröffnung der Universität zu unternehmen. Für uns war der Studentenseelsorger Karl Strobl die dafür kompetente Person. Am Nachmittag des 10. April herrschte absolute Gefechtsstille. Der Beschuß des Stadtzentrums von jenseits der Donau durch die Waffen-SS erfolgte erst am späten Nachmittag und an den nächsten beiden Tagen. Diese vorläufige Stille im Kriegsgeschehen nützten drei Mitglieder unserer Gruppe – Ursula Just, Hans Tuppy und ich – dazu, um über russische Feldstellungen hinweg von der Ebendorferstraße nach St. Peter zu gehen. Am Kohlmarkt stolperte ich fast über den Draht eines russischen Feldtelefonen, was mir Gott sei Dank von den russischen Soldaten nicht als feindseliger Sabotageakt ausgelegt wurde. Jedenfalls erreichten wir drei den Petersplatz und einer alten Gewohnheit folgend verhandelten wir in der Sakristei über die Wiedereröffnung der Universität. Hier wurde die Situation wieder gefährlich. Aus dem Kirchenraum hörten wir Schüsse und russische Soldaten kamen in die Sakristei. Auch diese Situation konnten wir glücklich meistern. Lediglich ein Kaplan von St. Peter büßte dabei seine Armbanduhr ein. Der Rückweg wurde bereits durch deutsches Artilleriefeuer auf die Innenstadt erschwert.

Schon am Tag darauf, Mittwoch, den 11. April, trat ich mit einem Büro der Widerstandsbewegung im Palais Auersperg in Angelegenheit der nun zu eröffnenden Universität in Verbindung. Als erste Reaktion auf diesen Wunsch erhielt ich einen Stempel auf meine rot-weiß-rote Armbinde gedrückt, auf dem Hammer und Sichel sowie cyrillische Schriftzeichen zu sehen waren. Sonst geschah zunächst nichts. Erst am nächsten Tag, Donnerstag, den 12. April, wurde ich in die russische Kommandantur im Gebäude des heutigen Stadtschulrates auf der Bellaria verwiesen. Dort stellte ich mich einfach mit den Worten vor, daß ich der Bevollmächtigte der antifaschistischen Studenten der Universität Wien sei. Ein hoher Offizier – es war General Blagodatow – ließ mich durch seine Dolmetscherin fragen, warum meine Armbinde einen weißen Streifen habe, da doch eine rote Armbinde allein auch genüge. Meine spontane Antwort war: „Für diesen weißen Streifen darin haben wir gegen Hitler gekämpft und sind bereit, dafür

weiterzukämpfen.“ Diese Antwort imponierte ihm so sehr, daß er aufstand und mir die Hand gab. Seit dieser Stunde konnte ich viel für die Universität durch die Hilfe von General Blagodatow erreichen.

Ich erhielt einen Brief Blagodatows und wurde mit diesem zum Kommandanten des ersten Bezirks geschickt, da die Universität durch ihre Lage zuständigkeitshalber in dessen Kommandobereich fiel. Diese Kommandantur war in einem Haus einer Seitengasse zum Graben eingerichtet. Welche Gasse es war, kann ich nicht mehr mit Sicherheit angeben. Noch am selben Tag, Donnerstag, den 12. April, gab mir der russische Kommandant des ersten Bezirks als Begleiter einen jungen russischen Offizier mit, der fließend deutsch sprach. Sofort begaben wir uns auf den Weg zur Universität. Unterwegs wurde mir klar, welch enormes Glück gerade dieser Offizier für uns alle bedeutete. Es stellte sich vor als Student der Kunstgeschichte aus Leningrad, der eine Dissertation über die Wiener Ringstraßenbauten schrieb. Bei einem solchen Offizier war vor auszusehen, daß er meine Liebe zur Universität Wien am Dr. Karl Lueger-Ring verstand und teilte. In der Universität waren russische Soldaten einquartiert. Auf die Tafeln der Hörsäle schrieb mein Begleiter in russischer Sprache: „Es ist eines Rotarmisten unwürdig, Kulturgüter zu zerstören.“ Durch einen so verständnisvollen Begleiter angeregt wagte ich den Wunsch zu äußern, daß wir gerne schon am Sonntag, dem 15. April, die Universität übernehmen möchten, weshalb die Rote Armee sie bis zu diesem Termin räumen müßte. Er versprach mir, sich dafür einzusetzen. Obwohl ich ihn nachher nie wieder sah, räumten die Russen tatsächlich am 15. April das Universitätsgebäude.

Um aber selbst einen „amtlichen“ Anstrich zu erhalten, mußte ich in den Besitz eines Stempels mit der Aufschrift „Der Rektor der Universität Wien“ kommen. Auch diesen verschaffte mir mein russischer Begleiter. Er brach in der Rektorskanzlei eine Lade auf und entnahm aus ihr den gewünschten Stempel. Das Hoheitszeichen des Nationalsozialismus wurde herausgeschnitten und der Stempel war wie gewünscht vorhanden. Von meinen Studien an der Katholisch-theologischen Fakultät aber wußte ich, daß sich in der Lade eines dortigen Dekanatsbeamten noch ein in der NS-Zeit nicht abgelieferter Deka-

natsstempel mit dem Doppeladler des österreichischen Ständestaates befand. Auch diese Lade wurde erbrochen und der Stempel mit dem begehrten österreichischen Hoheitszeichen herausgenommen. Dieses wurde herausgeschnitten und in meinen Rektorstempel eingeklebt. Jetzt hatte ich das Gerät in Händen, mit dessen Hilfe die Universität Wien auch tatsächlich neu eröffnet werden konnte.

Es lag nun an mir, mit Hilfe dieses Stempels alle Vorbereitungen für eine tatsächliche Wiedereröffnung der Universität zu treffen. Für Sonntag, den 15. April 1945, 11.00 Uhr (an diese Zeitangabe erinnere ich mich noch ganz genau) berief ich eine Professorenkonferenz in das weder von Bomben getroffene noch von Russen besetzte Institut für Ägyptologie und Afrikanistik in der Frankgasse 1. Der Beschluß, für einen so naheliegenden Termin unter den damaligen Verhältnissen eine Professorenkonferenz zustande zu bringen, war leichter gefaßt als ausgeführt. Es gab weder Telefon noch Post, nur menschliche Kuriere, die durch russische Sperren hindurch mußten und noch mit deutschem Artilleriebeschuß zu rechnen hatten, der vom nördlichen Donauufer aus noch fallweise erfolgte. Diese Kuriere waren samt und sonders katholische Studenten, die, wie wir am 10. April, sich tagtäglich neu bei Dr. Strobl am Petersplatz einfanden und von diesem zu uns in die Ebendorferstraße 10 geschickt wurden. All diese Studenten hatten den Mut, unter derart gefährlichen Bedingungen die notwendigen Botengänge zu machen, weil sie alle von der Aufgabe überzeugt waren, daß nach den sieben Jahren nationalsozialistischer Knechtschaft der Wiederaufbau unserer geliebten österreichischen Heimat unser aller Sache ist. Am Samstag, dem 14. April, waren gegen zwanzig Einladungen zugestellt. Tatsächlich waren am Sonntag dann sechs Professoren im Institut für Ägyptologie und Afrikanistik versammelt. Dieses Kollegium bevollmächtigte mich für weitere drei Tage in meiner Pseudo-Rektorenwürde und trug mir auf, die Eröffnung der Universität durchzuführen, sobald die Russen das Hauptgebäude endgültig geräumt hätten.

Zwei Professoren, eine Studentin der Orientalistik und ich begaben uns gegen 13.00 Uhr in die Universität, um offiziell von den letzten abziehenden Russen das Gebäude für den akademischen Gebrauch zu

übernehmen. Die Orientalistikstudentin aus einer alten huzulisch-griechisch-katholischen Familie konnte etwas russisch und war unser Dolmetsch. Nachdem wir mit ihrer Hilfe die letzten notwendigen Verhandlungen geführt hatten und gerade an die Arbeit der offiziellen Neueröffnung gehen wollten, traf in Begleitung seiner späteren Sekretärin Rudolf Wengraf ein, der nicht zu unserer Gruppe gehörte und, wie sich später herausstellte, den Kommunisten sehr nahe stand. Auch er gab sich als Bevollmächtigter der Österreichischen Widerstandsbewegung aus. Nun gab es zwei Bevollmächtigte und wir beschlossen, unsere Befugnisse voneinander zu trennen. Wengraf sollte die Vorbereitung zur Gründung einer *Österreichischen Demokratischen Studentenschaft*, der Vorgängerin der *Österreichischen Hochschülerschaft*, treffen, und ich sollte mich vor allem um die bauliche Wiederinstandsetzung der Universität und den studentischen Arbeitseinsatz kümmern. Als Zeichen der erfolgten Übernahme der Universität wurde am Morgen des Montags, des 16. Aprils, an der Loggia der Universität die rot weiß rote Fahne gehißt. Der organisierte Wiederaufbau konnte beginnen an einem Haus, das durch 24 Bombentreffer schwer beschädigt war und dessen Hauptstiegen sowohl an der Philosophen- als auch an der Juristenseite nicht zu passieren waren.

Noch im Besitz des Rektorenstempels erließ ich am Montag, dem 16. April, eine für die weitere Zeit folgenschwere Verfügung. Von meinen Freunden, die inzwischen durch Zustrom anderer Studenten der katholischen Studentenseelsorge auf etwa dreißig angewachsen waren, ließ ich in allen Teilen Wiens an den Bäckerläden und den örtlichen „Bezirksbürgermeisterämtern“ eine Ankündigung in mehreren Exemplaren anschlagen. Auf ihr war zu lesen: „Alle Studentinnen und Studenten, die im Sommersemester 1945 inskribieren wollen, werden aufgefordert, unverzüglich in die Universität zu kommen und einen zehnstündigen Räumeeinsatz zu leisten. Beginn des Sommersemesters am 2. Mai.“ Für den Rektor unterzeichnete ich selbst und mein Stempel gab dieser Ankündigung sogar ein amtliches Aussehen. Für zum Studium zugelassene Studierende, die einer Gliederung der NSDAP angehörten und als minder belastet zugelassen wurden, wurde dieser Einsatz auf dreißig Stunden erhöht.

Der Erfolg dieser Aktion war überwältigend. Schon in der ersten Woche meldeten sich etwa 300 Studenten und mehrere Professoren. Am Mittwoch, dem 18. April, trat der erste „provisorische Akademische Senat“ für zwei Tage zusammen. Ich erinnere mich noch genau an heftige Meinungsverschiedenheiten, die damals auftraten. Um eine Ahnung vom Wesen dieser Abstimmung zu geben, die im Zimmer der heutigen Rektoratseinlaufstelle durchgeführt wurde, sei nur darauf hingewiesen, daß ich weiterhin mit Sitz und Stimme daran teilnahm; ebenso der Gebäudeverwalter der Universität, Oberbaurat Max Pausewang, und der Gebäudeaufseher des Universitätshauptgebäudes, Johann Fessl. Für die erwähnte Frist von zwei Tagen sollte der ordentliche Professor für Alte Geschichte Dr. Josef Keil für die Agenden des Rektors verantwortlich sein. Mein Beschluß zur Wiedereröffnung der Universität wurde wiederum gutgeheißen und mit den täglich immer mehr werdenden Studenten konnte die Wiederinstandsetzung der Universität ernstlich vorangetrieben werden.

Nach den genannten zwei Tagen, also am Freitag, dem 20. April wurde – nunmehr rite – der Akademische Senat für das Studienjahr 1945/46 gewählt. Rektor wurde Professor Ludwig Adamovich und Prorektor Professor Richard Meister. Die erste ordentliche Sitzung des Akademischen Senats fand dann am 4. Mai 1945 statt. Bei dieser Sitzung wurde im Protokoll vermerkt, daß Rektor Adamovich Professor Keil dafür dankte, daß er provisorisch die Agenden eines Rektors und eines Dekans der Philosophischen Fakultät wahrgenommen hatte. Dies ist die erste vorhandene Aufzeichnung in den Akten des Akademischen Senates, die über die Zeit nach der Befreiung Österreichs berichtet. Über die Wahl des Senats am 20. April selbst fand ich keine Mitteilung. Ich mußte daher das Datum aufgrund meiner Erinnerung rekonstruieren.

Die Universität, in der gegen Ende April 1945 bereits etwa 500 Studenten mit dem Wegräumen des Schutts beschäftigt waren, war somit die erste öffentliche Dienststelle mit einem funktionierenden Ordnungsdienst, dessen Aufgaben weit über die Kompetenzen von Studenten und einer Hochschule ganz allgemein hinausgingen. Die Situation der Zeit verlangte ungewöhnliche Entscheidungen und unübliche

Praktiken. Die abziehenden Russen hatten Unmengen von Stroh für ihre Pferde in den Höfen der Universität zurückgelassen. Diese mußten entfernt werden, wofür sich die zahlreichen Bombentrichter in unmittelbarer Universitätsnähe als sinnvolle Deponien anboten. Auf der Ringstraße und der Grillparzerstraße lagen etliche Tierkadaver, durch Granaten verletzte und verendete Pferde. Die meisten von ihnen waren bis auf die Innereien freigelegt, denn hungrige Wiener hatten sich von den frisch getöteten Tieren Fleisch weggeschnitten. Die Kadaver waren bereits aufgedunsen und boten eine ernste Gefahr für die Gesundheit der Umgebung. Es waren sogenannte „Einsatzstudenten“, die Stricke um die Beine dieser Kadaver banden und sie bis in die Bombentrichter zogen. Dort wurde das zahlreich vorhandene Stroh darauf geworfen und angezündet.

Ebenso fiel die provisorische Beerdigung gefallener deutscher Soldaten in die Kompetenzen der Einsatzstudenten, weil es keine andere Stelle gab, in der Arbeitskräfte für derartige Dienste zur Verfügung standen. Wir mußten auch bombenbeschädigte Universitätsinstitute vor eventuellen Plünderungen schützen. Zu diesem Zweck wurde eine studentische Hilfspolizei und Ordnungsdienst eingerichtet. Die Tatsache, daß in der Universität verlässliche Kräfte vorhanden waren, sprach sich bis zur provisorischen Staatsregierung auf dem Ballhausplatz durch und öfters wurden von dort Einsatzstudenten für Kurierdienste angefordert.

Das Problem für viele an der Universität Beschäftigte bestand darin, wie sie ungehindert überhaupt bis zur Universität gelangen könnten. Immer wieder wurden Passanten von russischen Militärstreifen angehalten, um bei einer der vielen Bombenruinen Wiens den Schutt von den Straßen wegzuräumen. Um derartige Umfunktionierungen abzuwehren, erfanden wir einen Viersprachenausweis, wo in deutsch, englisch, französisch und russisch zu lesen war: „Herr/Frau .... ist beim Einsatzreferat der Demokratischen Studentenschaft an der Universität Wien tätig. Wir bitten die Alliierten Behörden, die Behörden der Roten Armee sowie die Österreichische Polizei, den/die Obgenannte(n) überall ungehindert passieren zu lassen.“ In den allermeisten Fällen konnte dieser Ausweis tatsächlich den ungehinderten Weg zu

und von der Universität garantieren. Allerdings gab es diesbezüglich noch eine weitere Schwierigkeit. Zunächst bestand von 20.00 bis 8.00 Uhr Ausgangssperre für Zivilisten. Allerdings gab es einen Stab von Mitarbeitern, die schon um 8.00 Uhr in der Universität sein mußten und diese erst nach 20.00 Uhr verlassen konnten. Für diesen Personenkreis – es waren genau 204 Personen – stellte der russische Stadtkommandant General Blagodatow Ausweise aus, die das Gehen auf den Straßen von 6.00 bis 8.00 Uhr und von 20.00 bis 22.00 Uhr gestatteten.

Die wichtigste Arbeit, die die Einsatzstudenten leisteten, war aber ihr Beitrag am Wiederaufbau. Zunächst mußten sie die Universität von Schutthalden befreien und unter dem Bombenschutt befindliche Bücher wieder halbwegs gebrauchsfähig machen. Unter der technischen Leitung von Herrn Oberbaurat Pausewang vollbrachten die Arbeiter an der Universität gemeinsam mit Einsatzstudenten wahrhaft grandiose Leistungen. So wurden, um nur ein Beispiel zu nennen, die schweren Holzbalken und Pfosten zum Abstützen der einsturzgefährdeten Mauer über dem Heizhaus im Hauptgebäude aus Währing mit den bloßen Händen in die Universität gebracht, da es für zivilen Bedarf keine Fahrzeuge gab. Sie wurden an Ketten gebunden und so zur Universität gezogen. Dabei aber begann in einigen nicht bombenbeschädigten Instituten schon Anfang Mai der Unterricht. Offiziell begann das Sommersemester 1945 am 28. Mai und dauerte bis zum 14. Juli. Um nur ein charakteristisches Beispiel aus dieser Zeit zu nennen: In meinem Notizbuch stand zunächst: „Donnerstag,  $\frac{3}{4}$  6 Uhr Hebräisch“, unmittelbar darunter die Worte: „Pferd begraben“. Sechs Seiten später heißt es u.a.: „2.000 kg Kohle Nordbahn“. Dann folgen Listen von solchen Professoren, Studenten und Universitätsangestellten, die für besondere Verdienste und Leistungen für die Universität Prämien von einem Laib Brot und einem halben Kilo Zucker bekamen.

Nun wurde das für alle brennendste Problem angesprochen: die Ernährung. Lebensmittel waren nur durch die russische Besatzungsmacht zu erhalten. Auch hier hatten wir verhältnismäßig großes Glück. Schon in den allerersten Tagen, es war der 16. oder 17. April, meldete sich bei mir ein junger Grieche in Zivil namens Joanelis Verdilis, der sich als

Kommissar bei der sowjetischen Kommandantur ausgab. Nach seiner wirklichen Position habe ich nie gefragt, denn durch ihn erhielten wir Brot und Sauerkraut, das allerdings in Penzing bei der Kettenbrotfabrik abzuholen war. An Pferdefuhrwerke oder an Autos zum Transport war nicht zu denken. So benützten wir zum Transport des Brotes einen zweirädrigen Karren der Universtätsbibliothek, der sonst für den Büchertransport von einem Platz zum anderen innerhalb der Universitätsbibliothek bestimmt war. Doch mußte jedem Transport ein studentischer Schutztrupp mitgegeben werden. Das frische Brot roch verlockend aus unserem Wagen heraus und wir mußten mit einem Raubüberfall auf dem Weg von Penzing zur Universität rechnen. Wir dürfen nicht vergessen: Wien hungerte. Wie sehr die Bevölkerung unter Hunger litt, möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen: Auf einem zweirädrigen Karren beförderten wir ein großes Faß mit Sauerkraut, natürlich ebenfalls mit studentischer Bedeckung. Schon gegen Ende unseres Weges, knapp vor der Universität, trat eine gepflegte ältere Dame auf uns zu und bat um etwas Sauerkraut. Ich sagte ihr, daß weder sie noch wir ein Gefäß hätten, in das wir das gewünschte Sauerkraut geben könnten. Da öffnete sie ihre Samthandtasche und sagte: „Bitte machen Sie es voll mit Sauerkraut.“ Wir taten es.

Brot und Sauerkraut waren für die Mensa in der Kolingasse 19 bestimmt, einem Haus, in dem vor der Befreiung die NS-Studentenführung untergebracht war. Dort konnten wir eine Mensa für Professoren und für die Studenten errichten, wo jeder, der an der Universität arbeitete, eine karge Mahlzeit und ein Viertel Kilo Brot erhielt. Bisweilen bekamen wir auch Sojamehl, Zucker, Erbsen, Grieß und in Ausnahmefällen sogar Fleisch. Dazu halfen uns unsere Beziehungen zu Offizieren der Roten Armee, die ihren Möglichkeiten nach einmal das eine, dann das andere brachten. Im Mai 1945 wurden noch alle unsere Mittagessen ohne Lebensmittelkarten und kostenlos abgegeben. Für viele Studenten war dies ein Anreiz, den Arbeitseinsatz freiwillig über die geforderten zehn Stunden auszudehnen. Als sich die Verhältnisse wenigstens geringfügig gebessert hatten, erhielten die Studenten und Angestellten der Universität Wien neben den regulären Lebensmittelkarten auch Angestelltenzusatzkarten, in Ausnahmefällen sogar Arbeiterzusatzkarten. Wie sehr nach Aufhören der lebensmittelkarten-

freien Ausgabe von Mittagmahlzeiten für Professoren in der Mensa Kolingasse 19 die Versorgung mit warmen Mahlzeiten ein Problem wurde, beleuchtete ein Tagesordnungspunkt der Sitzung des Akademischen Senates am 26. Mai 1945: „Schaffung einer Werksküche für Professoren“.

Auch weitere Tagesordnungspunkte in den Senatssitzungen im Mai 1945 beleuchteten die präkere Situation dieser Zeit. So heißt es in der Sitzung vom 12. Mai 1945: „Dekan Professor Degenfeld bittet um Einschreiten bei der Telegraphendirektion, damit die Telefonstellen in den Universitätsämtern und in den Wohnungen der Senatsmitglieder wieder in Betrieb genommen werden können.“ In der Sitzung vom 19. Mai heißt es: Auf Anfrage von Oberbaurat Pausewang wird der Rektor „beim Stadtkommando (Rathaus) vorstellig werden, daß die Universität in der Zeit von 8.00 bis 13.00 Uhr Strom erhält.“ Bereits in der nächsten Sitzung am 26. Mai konnte der Rektor mitteilen, daß dieser Bitte entsprochen wurde.

Die zweite Hälfte April und der Monat Mai 1945 waren erfüllt mit hektischen Vorbereitungen für das Sommersemester 1945. Abgesehen davon, daß zusätzliche Lebensmittel immer noch dringend notwendig waren, ging es in erster Linie um die bauliche Wiederherstellung. Trotz des im großen und ganzen milden Frühlingswetters mußten die Lücken auf den Dächern behelfsmäßig mit Dachpappe geschlossen werden, damit nicht durch eindringendes Regenwasser weitere kaum wieder gut zu machende Schäden entstünden. Ein anderes Problem waren die Fenster. Fast alle Fenstergläser waren durch den Luftdruck bei den einzelnen Bombenangriffen zerbrochen. Neues Fensterglas gab es nur in Ausnahmefällen. Man mußte sich mit einer Art von imprägniertem, von einem Drahtgeflecht durchzogenem Papier behelfen, das etwa das Aussehen von vergilbtem Pergament hatte. Doch all dies war zunächst nur über die Besatzungsmacht, dann auch über österreichische Stellen zu erhalten. Natürlich gab es an der Universität viel zu wenig Arbeiter, um in der kurzen dafür zur Verfügung stehenden Zeit die Hörsäle und Seminarräume, soweit sie nicht ganz zerstört waren, behelfsmäßig zu adaptieren. Hier waren es die bald zu mehreren

Hundert zur Verfügung stehenden „Einsatzstudenten“, die unter der Anleitung der wenigen Facharbeiter sich als tatkräftige und zuverlässige Hilfsarbeiter erwiesen.

Zum Neuaufbau gehörte nicht nur die bauliche Wiederinstandsetzung der Universität; mehr noch beschäftigte uns die politische und demokratische Neugestaltung. Drei Parteien waren von der Besatzungsmacht zugelassen: Die Österreichische Volkspartei, die Sozialistische Partei und die Kommunistische Partei. Der Grundsatz war bis zu den ersten demokratischen Wahlen im Herbst 1945 eine konsequent durchgeführte Drittelparität. Alle demokratischen Kräfte sollten in gleicher Weise für den Neuaufbau verantwortlich sein. Dieser Grundsatz wurde weitgehend auch in den studentischen Gremien berücksichtigt. Am 1. Mai 1945 wurde in der Aula der Universität ein studentischer Siebenerausschuß vorgestellt und *per acclamationem* von den anwesenden Studenten gewählt. Ich selbst gehörte diesem Ausschuß nicht an, weil ich mich nicht als politischen Vertreter verstand, sondern nur studentischer Funktionär für den Wiederaufbau sein wollte.

In der sich nun konstituierenden „Österreichischen Demokratischen Studentenschaft“ wurden bald verschiedene Referate eingerichtet: Kulturreferat, Sportreferat, Sozialreferat, Pressereferat und das von mir geleitete Einsatzreferat, das bald „Einsatz- und Beratungsreferat“ hieß. Von besonderer Bedeutung war das Kulturreferat, das unter der Leitung von Friedl Langer, heute Hofrat in Pension, das „Studio der Hochschulen“ gründete, das in den ersten Jahren nach der Befreiung wahre Pionierarbeit leistete. Es begann mit einer Bieroper „Othello“ und einem politischen Kabarett: „Wir sagen uns (fast) alles – Griechenland nach der Befreiung durch die Perser.“ Darauf folgten Nestroy, Schnitzler, Hofmannsthal u.a.

Ein Problem, das wahrlich nicht leicht zu lösen war, boten die ehemaligen Nationalsozialisten. Wegen der totalitären Struktur des nationalsozialistischen Regimes waren fast überall belastete oder minder belastete Nationalsozialisten anzutreffen. Wollte nämlich ein Student ein Stipendium oder irgend eine andere Vergünstigung während der NS-Zeit, mußte er Mitglied der NSDAP oder mindestens des NS-Studentenbundes gewesen sein. Viele waren formal Nationalsozialisten

aus Opportunismus. Aber auch sie haben dem verbrecherischen NS-Regime ihren Obulus geleistet, zumindest nichts für die Befreiung Österreichs getan. Wie die Studenten, so noch mehr die Professoren. Viele wurden erst nach dem Anschluß im März 1938 in ihre Ämter und Würden eingesetzt und lösten vertriebene jüdische oder andere gemäßregelte Kollegen ab. Einerseits war jetzt nach der Befreiung kein Betrieb ohne Fachkräfte möglich und andererseits mußte man sich wenigstens von jenen distanzieren, die man im wahrsten Sinne des Wortes als ehemalige echte Nazis bezeichnen mußte.

Diese Problematik wird schon deutlich in den Protokollen der ersten Senatssitzung am 4. Mai 1945. Hier werden drei Gruppen von Professoren genannt: 1) Gemäßregelte vom NS-Regime, zwangspensionierte oder entlassene Professoren oder Universitätsangestellte, die unverzüglich aufzufordern sind, ihren Dienst wieder anzutreten. 2) Solche Professoren und Universitätsangestellte, die schon vor dem Anschluß ernannt und von den Nationalsozialisten in ihrem Amt bestätigt wurden. Soweit diese nicht zur Gruppe der belasteten Nationalsozialisten gehörten, sollten sie weiterhin ihren Dienst versehen. 3) Solche, die erst nach dem Anschluß eingestellt wurden und für deren Indienststellung keine rechtsgültige österreichische Urkunde bestand. Soweit sie als Deutsche berufen worden waren, waren sie auch nicht im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft.

So wurde schon in der Senatssitzung am 26. Mai – zwei Tage vor dem offiziellen Beginn des Sommersemesters 1945 – über die Beschleunigung des Verfahrens zur Überprüfung und Außerdienststellung politisch belasteter Lehrkräfte beraten. Und schon in einer der folgenden Sitzungen am 30. Juni konnte über erste Erfolge in dieser Richtung berichtet werden.

Die Wiedergutmachung und politische Neustrukturierung bot dem ersten Akademischen Senat nach Wiedereröffnung der Universität auch andere Probleme, sollten doch alle Unrechtsakte des Nationalsozialismus so schnell wie möglich wieder gut gemacht werden. So beschloß der Senat in seiner zweiten Sitzung am 12. Mai 1945 die „Sicherstellung der NS-Literatur“ und die Ruckeinreihung der von Juden verfaßten Bücher. Die dritte Sitzung am 19. Mai diskutierte über die

Aufhebung des Ehrendoktorates von Josef Weinheber. Es wurde nur deshalb kein diesbezüglicher Beschluß gefaßt, weil ein Senatsmitglied ein Gerücht erwähnte, daß Weinheber „durch Freitod aus dem Leben geschieden“ sei. Man schob die weitere Diskussion bis zur Verifizierung dieser Nachricht auf. Ein Problem boten auch die Büsten im Arkadenhof, die vom nationalsozialistischen Regime entfernt worden waren. So berichtete in der Sitzung vom 16. Mai Professor Meister über Verhandlungen mit einer Firma „wegen Aufstellung der vor den Arkaden entfernten Büsten.“ Und in der Sitzung am 28. Juli gab Rektor Adamovich bekannt, „daß die Wiederaufstellung zweier von dem NS-Regime entfernter Büsten ehemaliger Professoren von der Roten Armee gefilmt wurde.“

Die Entnazifizierung stellte die akademischen Behörden vor immer neue und andere Probleme. Tauchte doch immer wieder wirklich oder auch nur vermutlich belastendes Material gegen Angehörige des Lehrkörpers auf, die während der nationalsozialistischen Zeit von 1938 bis 1945 mehr als unbedingt notwendig getan hatten, um Karriere machen zu können. Eine Zeitung, die der französischen Besatzungsmacht nahe stand, der „Wiener Montag“, veröffentlichte im Herbst 1945 zahlreiche Artikel gegen Professor Richard Meister, den Prorektor, und gegen den Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Wilhelm Czermak. Diese Angriffe entbehrten aber tatsächlich jeder realen Grundlage. Ich hatte daher selbst eine heftige Auseinandersetzung mit dem dafür verantwortlichen Redakteur des „Wiener Montag“. Ich drohte ihm damit, ein Plakat affichieren zu lassen mit dem Darmolmännchen, das neben der Kerze in der rechten Hand auf dem Weg zur Toilette in der linken Hand den „Wiener Montag“ hält. Diese Drohung brachte den gewünschten Erfolg. Der „Wiener Montag“ stellte seine Angriffe auf die Universität ein.

Ein anderer offenbar begründeter Fall, der durch eine Presseinformation ausgelöst wurde, kam in der Senatssitzung am 19. Jänner 1946 zur Sprache. Hier heißt es zunächst nur, daß der Dekan der philosophischen Fakultät Professor Czermak mitteilte, daß der Fall Leo Santifaller in Zusammenhang mit Presseangriffen gegen ihn aufgerollt wurde. Weiters heißt es, der Rektor, Professor Adamovich, hätte eine von

Santifaller nach dem Umbruch (i.e. nach März 1938) verfaßte Schrift „jetzt erst gelesen“ uns sei „darüber konsterniert gewesen“. „Es befinden sich darin vor allem Ausfälle gegen Österreich“. Es wurde der Vorschlag gemacht, man möge „Professor Santifaller nahelegen, mit Rücksicht auf die Presseangriffe der Universität bis auf weiteres fernzubleiben.“

Andererseits waren unter den während der nationalsozialistischen Zeit ernannten reichsdeutschen Professoren auch einige, die politisch nicht belastet waren. Obwohl sie zu der Gruppe von Professoren gehörten, die kein rechtsgültiges österreichisches Anstellungsdekret besaßen, wollte man sie dennoch in der Universität weiterhin belassen. So behandelte der Akademische Senat schon in seiner Sitzung am 26. Mai 1945 das Problem der Aufenthaltsbewilligungen für reichsdeutsche Professoren, „deren Weiterbelassung an der Universität in Aussicht genommen ist“.

In ähnlicher Weise wie bei den Professoren wurde auch bei den Studenten vorgegangen. Hier war ich selbst auch noch im Sommer 1945 wesentlich an den Entscheidungen, die getroffen wurden, mitbeteiligt. Ich hatte zunächst zu überprüfen, ob ein Inskriptionswerber, der Mitglied einer NS-Organisation war, überhaupt zum verlängerten Arbeitseinsatz zugelassen sei oder ob er als so sehr belastet zu gelten habe, daß er mit einer Zulassung zum Studieren gar nicht rechnen konnte. Ich habe fast alle Bewerber zugelassen, weil es mir darum ging, ehemalige Nationalsozialisten zu ehemaligen und nicht zu gegenwärtigen zu machen. Ich wollte ihnen den Vorteil einer freiheitlichen demokratischen Gesellschaftsordnung greifbar demonstrieren. Wie ich heute rückblickend sagen kann, hatte ich dabei Erfolg. Die verlängerte Arbeitszeit im Räumeneinsatz wurde hingebungsvoll durchgeführt und auch die Vorträge, die ich ihnen hielt, und viele persönliche Gespräche hatten ein deutliches Echo. Der Nationalsozialismus hatte für alle sichtbar bankrott gemacht, der Weg zur Demokratie sollte beschritten werden. Der Kampf gegen den Nationalsozialismus sollte auf der argumentativen Ebene geführt werden und eine echte Umerziehung gewährleisten.

Unser Weg der Umerziehung wurde allerdings vier Jahre später unläglich der Wahlen zum Nationalrat 1949 von den politischen Parteien desavouiert. Mit Hilfe des sozialistischen Innenministers Oskar Helmer entstand der „Verband der Unabhängigen“, den wir den „Verband der Unentwegten“ nannten, als politische Partei, de facto ein Sammelplatz für ehemalige Nationalsozialisten, die bei den Herbstwahlen 1945 noch keine Stimme hatten, jetzt aber im Herbst 1949 wahlberechtigt waren. Um den Sozialisten nicht nachzustehen, führte die Österreichische Volkspartei die berüchtigten „Oberweiser Verhandlungen“ mit exponierten ehemaligen Nationalsozialisten. Hatten wir im Jahre 1945 an der Universität die Menschen pardonieren und nur die Weltanschauung des Nationalsozialismus verdammen wollen, um so die Menschen in die neue demokratische Struktur zu integrieren, so wurden 1949 ehemalige Nationalsozialisten angesprochen und umworben, eben weil sie Nationalsozialisten waren. Damit aber war unsere Mühe weithin zunichte gemacht. Bis heute haben wir noch die Folgen davon zu tragen.

Das Sommersemester 1945 schloß am 14. Juli. Konnte ein behelfsmäßiger Betrieb im Sommersemester durchgeführt werden, da es kein Problem der Beheizung gab, so stellten sich für das Wintersemester neue Aufgaben. Noch fehlte es an Dachpappe, Baumaterial und Fensterglas, noch immer gab es nicht weggeräumten Schutt neben den Bombentrichtern. Der studentische Arbeitseinsatz, der das Sommersemester möglich gemacht hatte, mußte fortgesetzt werden. So liest man im Protokoll der Senatssitzung vom 9. Juli 1945: „Der Rektor teilt mit, daß die Studenten auch während der Sommerferien Aufräumarbeiten durchführen und die Beteiligung an diesen Arbeiten als Voraussetzung für die Inskription im Wintersemester 1945/46 aufstellen wollen.“ Mit der Leitung auch dieser Aufräumarbeiten war ich betraut. Für alle Studenten wurden Aufräumarbeiten von einer Woche, für ehemalige Nationalsozialisten von sechs Wochen vorgeschrieben. Ich erinnere mich, daß wir wiederum studentische Einsatzkräfte auch an andere kulturelle Institutionen vergaben, wo sie dringend benötigt waren. Die Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek befand sich in Kellern unterhalb der Albertina, die von Bomben getroffen war. Es hieß, daß Regenwasser

durch den Bombenschutt durchsickere. Mit Hilfe der Studenten konnten die Schätze rechtzeitig geborgen werden. Vom Leiter des Kulturamtes der Stadt Wien, Dr. Viktor Matejka, wurde ich gebeten, Studenten für die Bergung von Möbeln aus der Hermesvilla im Lainzer Tiergarten zur Verfügung zu stellen. Auch diese Möbel konnten mit studentischer Hilfe sichergestellt werden. Nach wie vor ging es uns darum, für die am Wiederaufbau der Universität Wien Arbeitenden Lebensmittel zusätzlich zur Verfügung zu stellen, da die Versorgungslage in Wien noch immer unzureichend war. Von der niederösterreichischen Landesregierung erhielten wir Bezugsscheine für Kartoffel, von der „Fahrbereitschaft“ der Stadt Wien Lastfahrzeuge, und so brachten wir Kartoffel aus dem Waldviertel in die Universität, wo wir sie nach einem vom Rektor vidierten Schlüssel zur Verteilung brachten.

Eine Episode sei in diesem Zusammenhang noch extra erwähnt. Bereits im Mai 1945 wandte ich mich an das Internationale Rote Kreuz mit der Bitte um Lebensmittel. Im Herbst 1945 kurz nach Beginn des Wintersemesters beschloß die „Österreichische Demokratische Studentenschaft“ bei einer Sitzung im Studentenhaus Kolingasse 19 einen Studentestreik von einem Tag. Ich widersprach heftig, weil ich befürchtete, daß die Alliierten, die im Sommer in ihre Zonen in Wien eingerückt waren, die Wiedereröffnung der Universität rückgängig machen könnten. Ein Studentestreik wäre für sie dafür ein willkommener Anlaß gewesen. Ich wurde überstimmt und kehrte verärgert in die Universität zurück. Vor der Universität sah ich zwei große Lastwagen des Internationalen Roten Kreuzes, von denen Kondensmilch und Schweizer Käse für die Universität abgeladen wurde. Für die Verteilung dieser Lebensmittel bestimmte ich genau den für den Studentestreik vorgesehen Tag. Niemand sprach mehr von Streik, eine Dose Kondensmilch und eine Schachtel Käse pro Person galten entschieden mehr.

Die Anwesenheit der Westalliierten in Wien bedeutete einen wesentlichen Schritt zur Stabilisierung der Versorgungslage. Die allgemeinen Lebensmittelkarten garantierten mehr Kalorien, als dies bisher der Fall war. Niemand mehr mußte wirklich hungern, auch wenn die Zu-

teilungen nach wie vor sehr bescheiden waren. Man mußte sich entweder zusätzlich Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt beschaffen oder in den Genuß von Lebensmittelzusatzkarten kommen. Auch dafür war ich wieder verantwortlich und hatte auch Erfolg. Im Senatsprotokoll vom 6. November 1945 heißt es: „Rektor Adamovich berichtet, daß laut Pressemitteilung den Studenten die Angestelltenkarte zugesprochen wurde. Bei der Zahl von 8.000 Studenten dürfte das eine große Mehrarbeit für die Universitätsbehörden bedeuten, da anzunehmen ist, daß die Bestätigungen wahrscheinlich von diesen gegeben werden müssen. Er mache daher rechtzeitig auf dies aufmerksam.“ Doch er brauchte sich in der Tat keine Sorgen zu machen. Als Nebenstelle des „Einsatz- und Beratungsreferates“ richtete ich in den Räumen der derzeitigen Einlaufstelle eine „Akademische Kartenstelle“ ein, von der die Zusatzlebensmittelkarten ausgegeben wurden.

In Zusammenhang mit der Vorbereitung des Wintersemesters 1945/46 ergab sich ein Konflikt zwischen den Universitätsbehörden und der Studentenschaft, wer für die politische Überprüfung von Studenten zuständig sei. Am 25. Juli 1945 meinte noch der Akademische Senat, daß der Ausschluß vom Studium durch die Österreichische Demokratische Studentenschaft nicht legal sei, da dies laut Rektor Adamovich „nicht in die Kompetenz der Österreichischen Demokratischen Studentenschaft“ falle. In dem Protokoll zur Sitzung am 15. September aber heißt es: „Rektor Adamovich erklärt, daß die Studentenschaft entsprechend den Weisungen des Staatsamtes an der Durchführung der Inskription durch Prüfung der Bewerber auf ihre Zuverlässigkeit mitwirke.“ Die endgültige Entscheidung stand aber den Dekanen zu. Die Diskussion ging damals auch darum, ob solche Studenten zugelassen werden sollten, die sich freiwillig zum Dienst als Offiziere in der deutschen Wehrmacht gemeldet hatten. Man deutete eine solche Freiwilligkeit als Zustimmung zu den verbrecherischen Kriegszielen des Nationalsozialismus. Diese Thematik wurde offenbar in der Senatssitzung am 8. Dezember 1945 behandelt. Laut Protokoll war die Studentenschaft für die Überprüfung der politischen Zuverlässigkeit kompetent. „Danach können daher auch die ehemaligen Offiziere überprüft und beurteilt werden.“

Ein weiteres Problem bot die Rückführung der in verschiedene Orte Niederösterreichs verlagerten Bestände der Universitätsbibliothek. Walter Pongratz berichtet in seiner „Geschichte der Universitätsbibliothek Wien“ (Wien 1977, S. 147), daß am 15. September 1945 der erste „Rücktransport von Schloß Markhof mit vier russischen Militärkraftwagen“ durchgeführt wurde. In der Ausgabe der „Österreichischen Zeitung“ vom 6. Oktober 1945 wird ein Bild eines solchen russischen Lastkraftwagens gezeigt, der hinter der Universität abgeladen wird. Auch der Akademische Senat beschäftigte sich mehrfach mit dem Problem der Rückführung der Bestände der Universitätsbibliothek. Laut Mitteilung im Protokoll der Sitzung des Akademischen Senats am 5. Jänner 1946 wandte sich diesbezüglich der Rektor an Hofrat Johann Gans, den Direktor der Universitätsbibliothek Wien.

Im Verlauf des Wintersemesters 1945/46 – es war ein bitterkalter Winter mit viel Eis und Schnee – war die Beheizung der benützbaren Räume der Universität ein großes Problem. Durch die vielen Bombenrisse drang überall kalte Luft in die meisten der nur kärglich beheizten Räume. So teilte der Rektor, Professor Adamovich, in der Senatssitzung vom 5. Jänner 1946 mit, daß derzeit der Kohlenvorrat der Universität nur mehr für vierzehn Tage ausreicht und daß für die Beheizung der Universität monatlich 300 Tonnen Kohle erforderlich seien. Auch die Beschaffung von Baumaterial bot noch weitere Probleme. So enthält das Protokoll der Sitzung des Akademischen Senats vom 8. November 1945 folgende Eintragung: „Rektor Adamovich berichtet darin, daß Professor Dengler hier war und ihm erklärt habe, daß Major Lott sich nach wie vor bemühe, für die Universität Wien Kohle und Glas zu beschaffen. Er habe weiters gebeten um Informationen, ob der Universität bekannt wäre, wo Baumaterial gelegen ist und ob auch die betreffende Stelle, an der sich dieses befindet, das Verfügungsrecht darüber habe, da dann Major Lott bereit sei, der Universität zu Transportzwecken ein Lastauto zur Verfügung zu stellen.“

Diese Ausführungen möchte ich beschließen mit einem Bericht über die Wiedereröffnung der „Volkstümlichen Universitätsvorträge“, die derzeit von den Wiener Internationalen Hochschulkursen betreut wer-

den. Bereits die erste Sitzung des Akademischen Senats am Freitag, dem 4. Mai 1945, bot den Anlaß, einen Antrag auf Einsetzung der „Volkstümlichen Universitätsvorträge“ zum Zwecke der Volksaufklärung zu stellen. In der dritten Sitzung am 19. Mai 1945 wurden schon konkrete Angaben gemacht. Herr Staatssekretär Ernst Fischer eröffnete die erste Vortragsreihe am 22. Mai 1945 mit einem Vortrag über „Die Aufgabe der Universität im neuen Staat“. Am Tag darauf sprach Unterstaatssekretär Karl Lugmayer über: „Das Wesen des Menschen“. Am 25. und 28. Mai folgten dann weitere Vorträge von Staatssekretär Ernst Fischer. In der Senatssitzung am 23. Juni 1945 wurde der Plan gefaßt, den fünfzigsten Jahrestag der Gründung der „Volkstümlichen Universitätsvorträge“ am 13. Oktober feierlich zu begehen. Und im Protokoll vom 8. September wurde das Programm für die Gedenkfeier am 13. Oktober näher ausgeführt. Es sollten vierzehn Vorträge gehalten und zusätzlich noch eine Jubiläumsreihe veranstaltet werden.

## DER VORTRAGENDE

Kurt *Schubert*, geboren am 4. März 1923 in Wien, Dr. phil., Dr. h.c. (Freiburg/Fribourg), ordentlicher Professor der Judaistik an der Universität Wien seit 1966; Vorstand des Wiener Instituts für Judaistik; Direktor der Wiener Internationalen Hochschulkurse; korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Ehrenszenator der Universität Wien.

## LITERATURHINWEISE

Ludwig *Adamovich*, Bericht über den Studienbetrieb an der Universität Wien vom Sommer-Semester 1945 bis zum Sommer-Semester 1947 (Wien 1947).

Christine H. *Forster*, Die Geschichte der Österreichischen Hochschülerschaft 1945-1955 (ungedr. phil. Diss., Wien 1980).

Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina 1365-1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten (Wien <sup>3</sup>1965).

Günther *Hamann* / Kurt *Mühlberger* / Franz *Skacel* (Hg.), 100 Jahre Universität am Ring. Wissenschaft und Forschung an der Universität Wien seit 1884 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Universität Wien 3, 1986).

Sebastian *Meissl* / Klaus-Dieter *Mulley* / Oliver *Rathkolb* (Hg.), Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich (Wien 1986).

Kurt *Mühlberger*, Aus der Universitätschronik 1884-1984. In: Die Universität am Ring 1884-1984, hg. von H. Fillitz (Wien-München 1984).

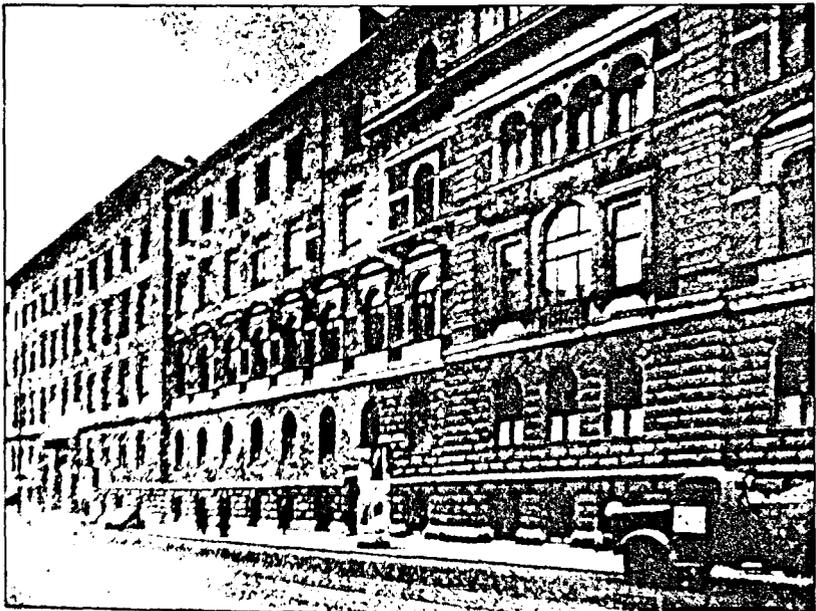
Walter *Pongratz*, Geschichte der Universitätsbibliothek Wien (Wien/Köln/Graz 1977).

Bernd *Schilcher*, Hochschulen. In: Österreich. Die Zweite Republik, Bd. 2, hg. v. E. Weinzierl und K. Skalik (Graz/Wien/Köln 1972).

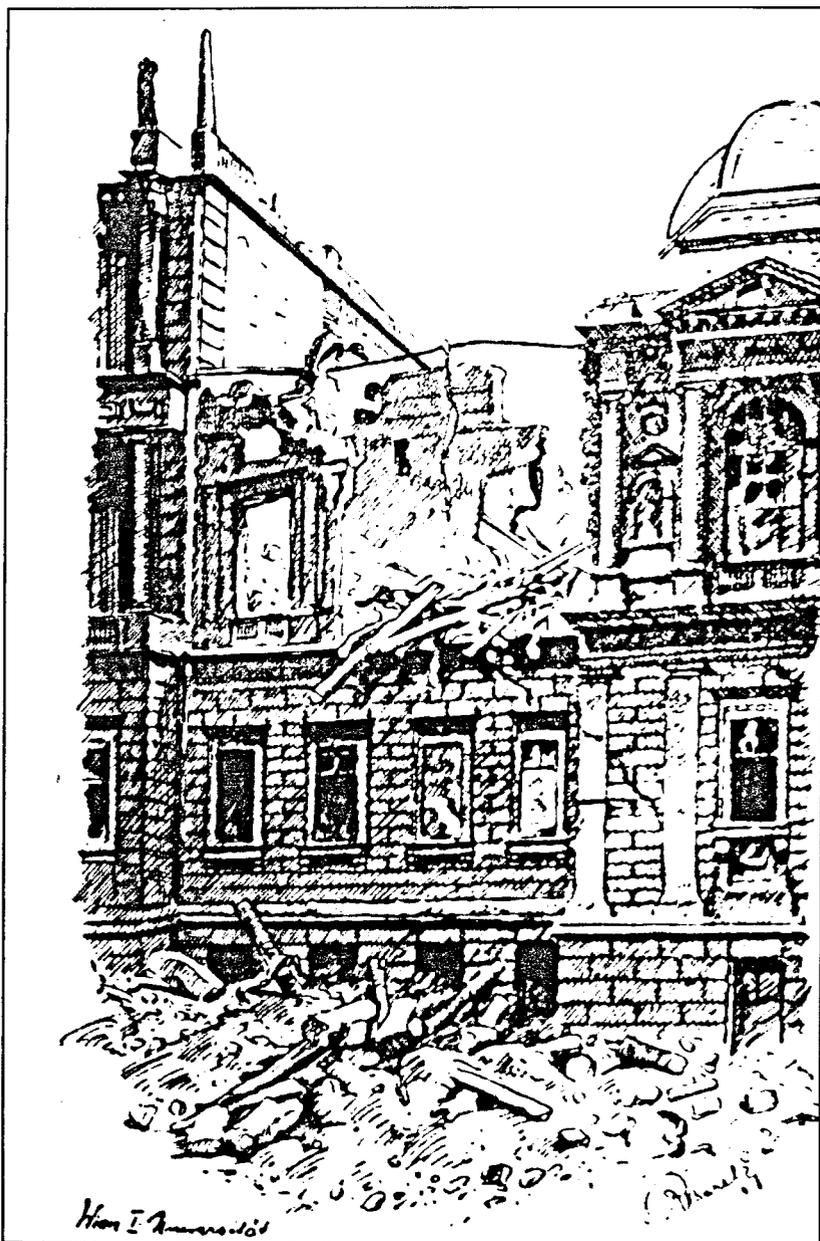
Friedrich *Stadler* (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938-1945-1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Wien/München 1988).

Ernst Chr. *Suttner* (Hg.), Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884-1984. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum (Berlin 1984).

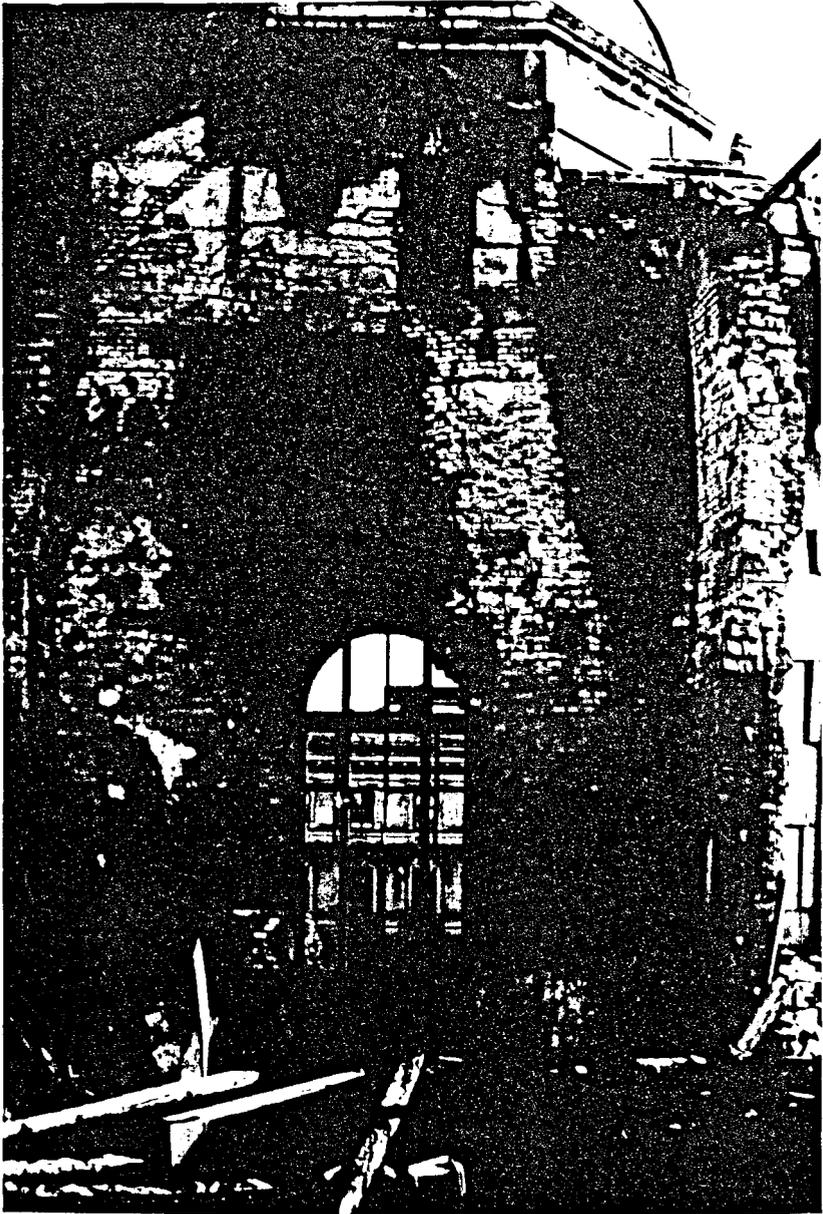
BILDANHANG



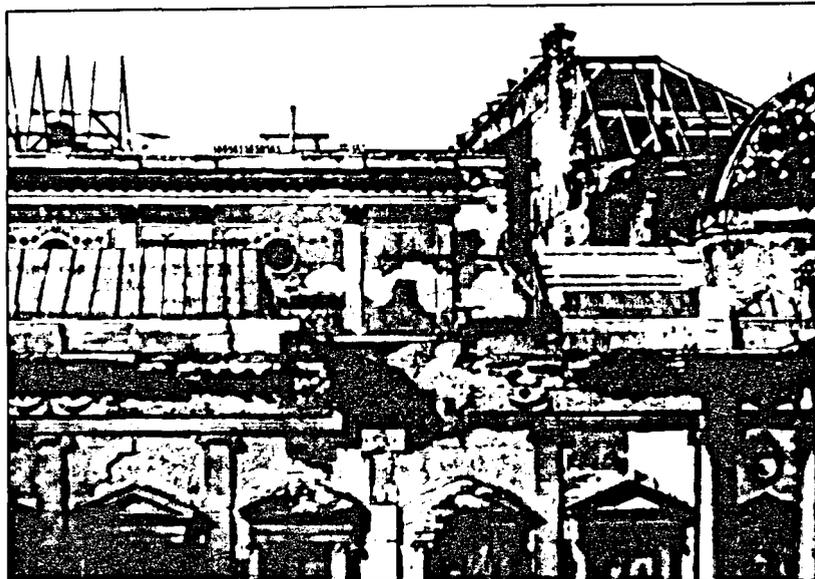
*Wien IX., Anatomisches Institut*



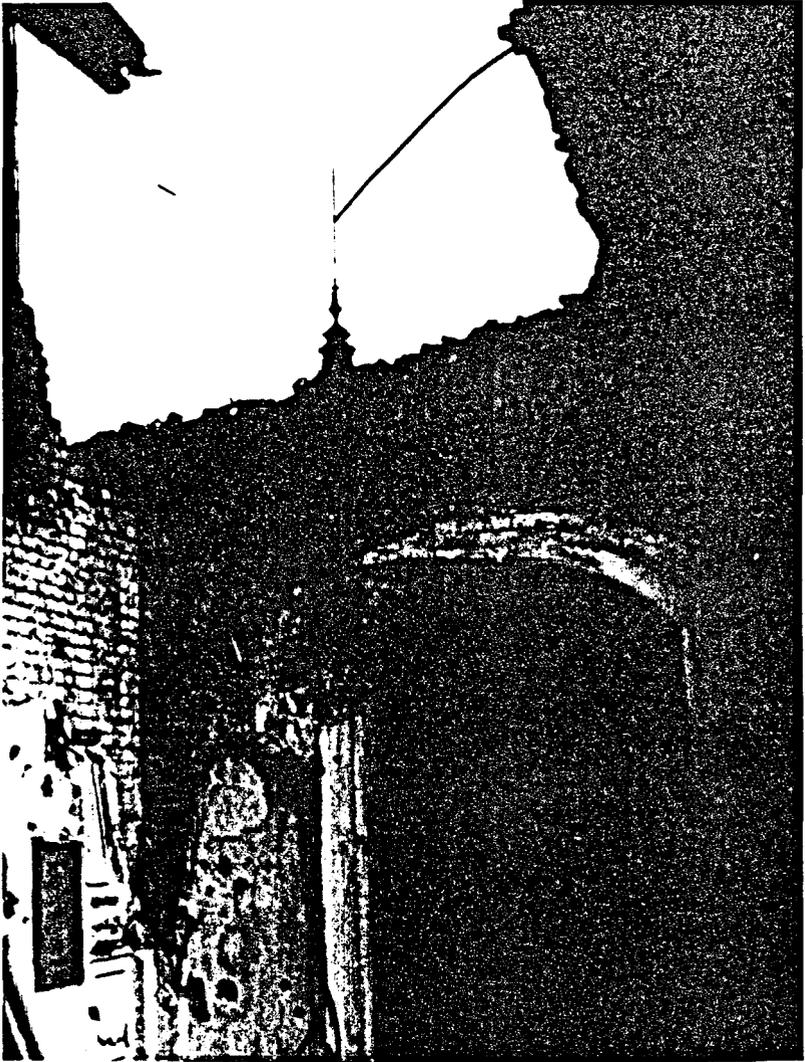
Universität Wien – dem Rathauspark zugekehrte Seite  
(mit Brandschäden)



*Universität Wien – Eckturm Ring-Rathauspark*



*Universität Wien – Philosophenseite*





*Universität Wien – Juristenstiege*

